

Wie stark prägt eine Minderheit von 270 000 Protestanten die Millionenstadt? Schwer zu sagen, denn TÜV-geprüfte Messinstrumente stehen nicht zur Verfügung, davon abgesehen, dass Statistiken bei solchen Fragen ohnehin nicht viel weiterhelfen. Was sagt es schon, dass in einem Jahr – die Zahlen stammen aus 2008 – in den 68 Münchner Gemeinden 2223 Taufen registriert wurden, 368 Trauungen, 2006 Konfirmandinnen und Konfirmanden, dass 4770 evangelische Münchnerinnen und Münchner das Kirchensteuerzahlen eingestellt haben und nur 660 neu eingetreten sind? Mit 1400 haupt- und nebenamtlich Beschäftigten lässt sich die evangelische Kirche Münchens gut mit einem mittelständischen Betrieb vergleichen – und auch wieder nicht, weil außerdem mehr als 12 000 evang. Münchnerinnen und Münchner in ihrer Kirche Ehrenämter ausüben. Strahlt dieses Engagement irgendwie auch auf das Leben der Stadt aus, oder wirkt es nur nach innen, in die jeweils eigene Gemeinde hinein?

Kirche in den Gemeinden

Wer einmal einem Kirchenvorstand angehörte oder auch nur als neugieriges Gemeindemitglied einige seiner Sitzungen besuchte, mag die Erfahrung schon gemacht haben: Da opfern ein gutes Dutzend Frauen und Männer mehrere Stunden ihrer wertvollen Freizeit (nicht selten rückt die Mitternacht schon näher,

Inhalt

Editorial	Seite 2
Umwelt schützen	Seite 2
Hilfe für Stellensucher	Seite 3
Kirche? Ja, bitte!	Seite 4
Interview mit Prof. Nagel	Seite 5
Letzter Abschied	Seite 6
Friedhofsfahrdienst	Seite 6
Besuch bei den Stammstehern	Seite 7
Die heilsame Kraft der Musik	Seite 8

Wie evangelisch ist München?



Friedensengel in München

ehe der letzte „TOP“ erschöpfend behandelt ist), und wenn man nicht wüsste, dass auch Pfarrerinnen und Pfarrer der Runde angehören, könnte man glatt vergessen, dass da ein Gremium der evangelisch-lutherischen Kirche tagt und nicht irgendein Zweckverband. Da geht es, natürlich, um Geld und um Projekte, für die eben dieses Geld fehlt, um Ausschussarbeit, Organisationsfragen und Verschiedenes, das mit Leidenschaft und Ausdauer diskutiert wird. Aber was Kirche zur Kirche macht und Gemeindeleben von Vereinsaktivitäten unterscheidet, das erschließt sich an solchen Abenden nicht so ohne weiteres.

Kirche in den Medien

Nun ist es keinem Kirchenvorstand zu verdenken, wenn ihm das Wohlergehen der eigenen Gemeinde mehr am Herzen liegt als eine letzten Endes diffuse

Ausstrahlung über die Grenzen des eigenen Sprengels hinaus. Ist deshalb der Verdacht gerechtfertigt, dass die einzelnen evangelischen Münchner Gemeinden zunächst einmal sich selbst genug sind, dass sie – in weiser Erkenntnis ihrer begrenzten Wirkungsmöglichkeiten – nicht den Ehrgeiz zeigen, das spirituelle und kulturelle Leben ihrer Stadt mitzugestalten und hier als unverkennbare Stimme wahrgenommen zu werden? Gewiss, wenn der Landesbischof an einem hohen Feiertag predigt, dann findet er damit nicht nur in der Matthäuskirche Gehör – das gehört zum Medienritual. Aber sonst? Es muss schon ein Ökumenischer Kirchentag stattfinden oder um die Umbenennung der Meiserstraße gestritten werden, damit die Münchner Öffentlichkeit die evangelisch-lutherische Kirche Münchens als solche bewusst und deutlich wahrnimmt.



Foto: Dekanat München/Al Walter

Stadtdekanin Barbara Kittelberger

Liebe Leserin, lieber Leser,

ob mit dem Einsatz für Zivilcourage, für den Sonntags- und den Klimaschutz oder durch die Unterstützung Bedürftiger: die evangelische Kirche kümmert sich um eine bessere Zukunft.

München wurde durch eine Vielzahl an Gewalttaten erschüttert. Als Mitglied der „Münchner Courage“ appellieren wir mit Aktionen an alle, Tätern mit Geschlossenheit entgegenzutreten. Mit dem Schutz des Sonntags fordern wir in Zeiten zunehmender Arbeitsverdichtung Ruheinseln für die Menschen. Diese müssen unangetastet bleiben, nicht nur für Gottesdienste, sondern auch für die Familie und die Gesundheit. Mit dem „Grünen Gockel“ setzen wir uns im Dekanatsbezirk für die Umwelt ein. Um Bedürftigen eine günstige Monatskarte zu ermöglichen, beteiligen wir uns an der „Initiative für das Sozialticket“.

Auch innerkirchlich machen wir uns zukunftsfit. Viele unserer Kirchen waren im vergangenen Jahr Großbaustellen. Um den immensen Instandhaltungsaufwand auch künftig zu finanzieren, bewerten wir derzeit alle kirchlichen Gebäude und die notwendigen Maßnahmen neu. So können wir in den Gremien tragfähige Entscheidungen für die Zukunft treffen. Haupt- und Ehrenamtliche tragen gemeinsam dazu bei, dass unsere Kirche auch künftig lebendig bleibt, wächst und in die Region ausstrahlt. Unser aller Tun ist getragen vom Vertrauen auf Gottes Geist und seine Zusage: „Jesus Christus spricht: Euer Herz erschrecke nicht! Glaub an Gott und glaubt an mich!“ (Joh. 14,1).

Ihre 

Aber ist es für die Kirche überhaupt so erstrebenswert, auf dem Medienjahrmarkt als eigenständige, besondere Größe ihren Auftritt zu haben? Sie kann doch auch selbstbewusst genug sein, sich darauf zu konzentrieren, ihre Mission in der Stadtgesellschaft zu erfüllen, ihren selbstgestellten Auftrag, ohne sich groß um das öffentliche Interesse zu kümmern, eben weil sie sich ihrer Rolle sicher ist. Viele ihrer Angebote, Dienste, Aktivitäten sind zwar nicht aus dem Stoff, der große Schlagzeilen abgibt, aber wie sehr sie das soziale und kulturelle Leben der Stadt bereichern, würde den Münchnern schnell bewusst, wenn sie darauf verzichten müssten, auf Kirchenkonzerte, Ausstellungen und öffentliche Foren, auf Serviceangebote für Jugendliche und Mütter, Alte und Einsame, Behinderte, Pflegebedürftige und Asylbewerber – und nicht zu vergessen die Beratungsangebote für in Not geratene Menschen.

Kirche für die Stadt

München – evangelisch: das ist nicht nur die Summe der 68 Gemeinden, dazu gehören auch gemeindeübergreifende Institutionen, die Evangelischen Dienste,

die stärker als einzelne Gemeinden in die Stadt ausstrahlen. Die Evangelische Stadtakademie zum Beispiel pflegt seit Jahren das Gespräch und die offene Diskussion mit vielen Institutionen und Gruppierungen des öffentlichen Lebens, mit Kunst, Politik, Wirtschaft und anderen Bekenntnissen und Religionen: Die „Nymphenburger Gespräche“ greifen gezielt strittige Themen des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft auf, um Verstehen zu fördern; die „Kulturmeile Landwehrstraße“ bringt dortige Kirchengemeinden, islamische Moschee- und Kulturvereine sowie die Jüdische Gemeinde in Kontakt; das Projekt „Freiwilliges Engagement für Senioren“ bildet Menschen aus, die Senioren daheim unterstützen und in Altenheimen ehrenamtlich arbeiten.

Keine Leistung, die heutzutage nicht „evaluiert“ würde. Im Falle der Dienste, die die Evangelische Kirche in München anbietet, können die Haupt- und Ehrenamtlichen diese Wertung getrost den Tausenden überlassen, denen alljährlich durch sie immaterieller Beistand, materielle Hilfe und spirituelle Impulse zuteil wird. (gs)



Umwelt schützen mit dem Grünen Gockel

Riesige Räume, alte Gebäude ohne Dämmung: In vielen Münchner Kirchen ist der Strom- und Heizungsenergieverbrauch nicht nur ein hoher Kostenfaktor, sondern auch für die Umwelt ein Problem. Fünf Gemeinden haben sich nun entschlossen, sich für den Klimaschutz einzusetzen und führen das Umweltmanagement „Grüner Gockel“ ein: die Apostelkirche, die Gemeinde Unterschleißheim, die Nazarethkirche, die Offenbarungskirche und St. Lukas.

Die Nazarethkirche hat in der Gemeinde bereits 50 Prozent an Müll und 30 Prozent der Heizkosten eingespart. „Das hat uns motiviert – alle sind dabei, die Kirche, das Pfarrhaus, die Mieter im Pfarrhaus und der Kindergarten“, erzählt Pfarrer Markus Rhinow stolz: „Schöpfung bewahren, das ist das ureigenste Thema der Kirche. Sinnvoll mit Ressourcen umzugehen, spart nicht nur Geld, sondern macht zudem einfach ein richtig gutes Gefühl“.

Das kirchliche Umweltsiegel wurde speziell für Gemeinden und kirchliche Einrichtungen entwickelt. Ein externes Umweltteam prüft regelmäßig, wie viel Energie und andere Rohstoffe wie zum Beispiel Papier verbraucht und wie viel Schadstoffe produziert werden. Auch Mülltrennung, Putzmittel, Kühlschränke und die Kilometer, die ein Hauptamtlicher mit dem Auto unterwegs ist, stehen auf der Checkliste. „Auf Wunsch werden auch die gesamten Einkäufe auf ihre Ökobilanz hin geprüft“, sagt Bernd Brinkmann von der Arbeitsstelle Klimacheck und Umweltmanagement der Landeskirche. Alle drei Jahre wird kontrolliert, ob die Auflagen erfüllt wurden.

Mit dem „Grünen Gockel“ soll in der bayerischen Landeskirche systematisch Umweltschutz betrieben werden. Er erfüllt die Anforderungen des europäischen Umwelt-Audit-Systems (Eco-Management and Audit scheme, EMAS II). (gm)

Hilfestellung für Stellensucher

Das MALZ unterstützt Arbeitslose – immer mehr kommen aus dem Mittelstand



Irmgard Ernst berät im MALZ Menschen, die arbeitslos geworden sind.

Claudia Martin* ist 45 Jahre alt, gut ausgebildet und arbeitslos. Sie wirkt offen und positiv, sie schreibt Bewerbungen, sie wird oft eingeladen – aber einen Job bekommt sie trotzdem nicht. Dann geht Claudia Martin zu MALZ.

MALZ ist das Münchner Arbeitslosenzentrum der Diakonia. Es macht keine Direktvermittlung, hier wird Bewerbungstraining angeboten, Hilfe bei der Entwicklung von Zukunftsperspektiven, bei Wohnungs- und psychosozialen Problemen und vor allem Rechtsberatung – von zwei Sozialpädagoginnen in Teilzeit und einer geförderten Verwaltungskraft. Das MALZ, das 1977 als erstes Arbeitslosenzentrum Deutschlands gegründet worden war, ist in der Seidlstraße untergebracht; im Foyer sitzt Walter Asanger, der Mann für die Verwaltung, an seinem Schreibtisch. Neben ihm ist ein Raum mit Computern, hier können die Leute Bewerbungen schreiben, nach Stellen suchen. Die Sozialpädagogin Irmgard Ernst führt uns in ihr Zimmer, es ist eines von zwei Beratungsbüros, und dann erzählt sie uns von Claudia Martin.

Irmgard Ernst hat mit ihr gesprochen, mehr als eine Stunde lang. Sie wollten herausfinden, woran es lag, dass Claudia Martin oft eingeladen wurde, aber den

Job nie bekam. Irmgard Ernst riet ihr, ruhiger und sachlicher aufzutreten, weniger emotional; und sie solle nicht über ihre vorherige Stelle reden, schon gar nicht schlecht. Fünf Tage nach dem Gespräch rief Claudia Martin im MALZ an: „Frau Ernst, ich habe eine Stelle!“ Irmgard Ernst lächelt, als sie das erzählt.

Zunehmend trifft es den Mittelstand
 Natürlich spüren sie im MALZ die Wirtschaftskrise. Die Zahl der Ratsuchenden ist von 2005 bis 2009 um mehr als 400 gestiegen – von 1322 auf 1792 jährlich. 40 Prozent von ihnen sind 41 bis 50 Jahre alt, es sind mehr Frauen als Männer (55,25 zu 44,75 Prozent), und es trifft zunehmend Menschen aus dem Mittelstand. „Es gibt sehr viele Büroarbeitslose“, sagt Irmgard Ernst. „Leute aus der Verwaltung, die manchmal 20 Jahre oder noch länger beim gleichen Arbeitgeber gewesen sind“; die nie dachten, dass sie einmal Hartz IV beantragen müssen. Aber es trifft auch viele Selbstständige, die ohne einjährige Überbrückung durch das Arbeitslosengeld I sofort Hartz IV beziehen – und erst einmal überfordert sind. „60 Prozent der Gespräche sind Rechtsberatungen“, sagt Irmgard Ernst, die selbst ständig Fortbildungen macht, um Bescheid zu wissen über Arbeitsrecht, Sozialrecht,

Arbeitslosengeld I und II. Ein- bis zweimal im Monat kommen auch Anwälte ins MALZ. Alle Beratungen sind kostenlos.

Irmgard Ernst ist eine resolute, eloquente Frau, die zunächst in der Obdachlosenhilfe arbeitete und dann in der Evangelischen Jugendhilfe; seit 2002 ist sie bei MALZ. Sie sagt, ihr Antrieb sei „ein Gerechtigkeitsstreben; eine positive Wut-Energie treibt mich an“. Am Ende gibt sie uns ein Blatt Papier mit, das mit „Hartz IV und Menschenwürde“ überschrieben ist. Es ist eine Anklageschrift gegen die Politiker. Ernst schreibt: „Zu allem Überfluss müssen sich die Leistungsempfänger auch noch anstrengungslos Wohlstand von Politikern vorhalten lassen, die maßlos in ihrer Wortwahl und realitätsblind in ihren Forderungen sind. Die Realität ist schlichtweg: Es fehlen Arbeitsplätze!“ (gf)

Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekte der Kirche

diakonia Dienstleistungsbetriebe und MALZ
 Tel. 089/12 15 95-0
www.malz-muenchen.de
www.diakonia.de

Diakonie Hasenberg
 Tel. 089/31 40 01-0
www.diakonie-hasenberg.de

Werkstatt R 18 – Evang. Jugend München
 Tel. 089/35 89 19-0
www.werkstatt18.de

ABBA – Arbeit für Behinderte, Benachteiligte und Arbeitslose
 Tel. 089/48 00 48 35
www.abba-zweitbuch.de

kda – Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen
 Tel. 089/53 07 37-37
www.afa-muenchen.de

*Name von der Redaktion geändert

Kirche? Ja bitte!

Warum es gut ist, in der Kirche zu sein

Es ist nur ein Gefühl. Aber ein gutes Gefühl. Geborgenheit vielleicht. Oder Heimat? Irgendwas in der Art. Genau zu fassen ist es nicht, denn es ist ja ein Gefühl. Menschen erzählen davon, wie ihnen Kirche gut tut. Der Raum. Die Stille. Die Möglichkeit, über sich nachzudenken. Sich selbst in Frage zu stellen. Dazu ist Kirche da, auch wenn viele sie nur selten besuchen. Aber sie ist da. Auch wenn wir sie zu Zeiten nicht wahrnehmen, weil wir sie gerade nicht brauchen: Ich habe mein Leben selbst in der Hand. Karriere. Partnerin. Freunde. Alles im grünen Bereich.

Aber wo ist der Sinn? Warum stirbt der Freund bei einem Lawinenunglück? Wohin mit meiner Dankbarkeit für die kleine Tochter, dieses Wunder? Kirche ist – in all ihrer Vorläufigkeit und Unvollkommenheit – die Form von Gemeinschaft

und Verantwortung, die wir haben. Sie ist mit einem Teller Suppe da, wenn Menschen obdachlos sind. Sie ist mit einem Gebet da, wenn Freunde keinen Rat mehr wissen. Sie ist mit einem Lied da, das schon unsere Großeltern an Ostern gesungen haben.



Foto: Dekanat/mek

Dr. Dr. Hildegard Hamm-Brücher, Staatsministerin a.D.

„Als langjähriges Mitglied unserer Münchner Gemeinde habe ich mich der evangelischen Kirche immer verbunden gefühlt und mich in ihr engagiert. Dabei ging und geht es mir immer um beides: um die Verbundenheit im Glauben und um die Bewährung in unserem demokratischen Gemeinwesen. Beides bedarf unserer Unterstützung.“



Foto: privat

Ludwig Rummelsberger, Künstler

„Meine Großmutter hat mich christlich geprägt. Ich wurde katholisch getauft, als Jugendlicher bin ich aber aus der Kirche ausgetreten. Später bin ich Mitglied der anglikanischen Kirche geworden. Richtig heimisch fühle ich mich allerdings erst, seit ich in die evangelisch-lutherische Kirche eingetreten bin. Christentum bedeutet für mich Gemeinschaft. In der Kirche erlebe ich diese, beim gemeinsamen Feiern, beim Beten und vor allem beim gemeinsamen Abendmahl.“

Kirche gründet sich auf Solidarität. Auch wenn man nicht aktiv dabei ist, auch wenn man nicht jeden Sonntag in den Gottesdienst geht, auch wenn man zweifelt und hadert: Kirche steht für ein solidarisches Miteinander. Wenn ich es für gut halte, dass die evangelische Kindergärtnerin davon erzählt, dass Jesus die Kinder gesegnet hat. Und wenn ich es für richtig halte, dass ein Pfarrer Sterbende begleitet und Zeit hat für die Trauer der Angehörigen. Und wenn ich es für wichtig halte, dass in Predigten der Finger in die Wunde gelegt wird und die Worte der Bibel als Gegengewicht zum „Anything goes“ gelesen werden – dann

hat Kirchenmitgliedschaft einen Sinn. Kirche spricht vom Leben, wie es uns widerfährt: mit seinen Ungereimtheiten, mit Zittern und Freude, mit Liebe und Tod. Kirche steht im Leben und sucht nach Antworten – auch wenn sie manchmal nur Fragen stellen kann. Dazu stellt sie Ort und Zeit. Dazu ist sie gut. (sz)

Kurzmeldungen

Evangelischer Kirchenbau

Die Evang.-Luth. Kirche in Bayern hat seit 1945 weit mehr als 700 Kirchen und Gemeindezentren gebaut. Sie zeichnen sich durch eine erstaunliche Bandbreite an Grundrissen, Bauformen und Raumkonzepten aus. Diese Vielfalt beleuchtet das Buch „Evangelischer Kirchenbau in Bayern seit 1945“ mit 57 Kirchen, die in Bild, Plan und Beschreibung vorgestellt werden. Herausgegeben im Auftrag des Landeskirchenrates von Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner und Kirchenrat Helmut Braun, Deutscher Kunstverlag, 29,90 €.

Namen statt Nummern

Millionen Menschen wurden zwischen 1933 und 1945 in Konzentrationslagern gepeinigt. Seit 1999 wurden mit Hilfe von Dokumenten, Gesprächen mit Angehörigen und Zeitzeugen Biographien der Inhaftierten, sogenannte „Gedächtnisblätter“, erstellt. Eine Auswahl der Schicksale wurde in dem Buch „Namen statt Nummern“ zusammengefasst. Hinzu kamen Kurzbiographien von über 100 evang. Pfarrern, die in Dachau eingesperrt waren. Das Buch entstand u. a. im Auftrag der Evang. Versöhnungskirche KZ-Gedenkstätte Dachau, herausgegeben von Sabine Gerhardus, Pfarrer Dr. Björn Mensing, Evang. Verlagsanstalt, 12,80 €.

Gestern war morgen

Max und Friederike geraten bei der Vorbereitung für ein Schulprojekt in einen Strudel aus Licht und werden 200 Jahre zurück in die Vergangenheit katapultiert. Die Kinder machen eine abenteuerliche Reise durch die Geschichte der evang. Kirche in Bayern. Roland Rosenstock und Markus Springer: „Gestern war morgen. Die wundersame Zeitreise von Max und Friederike“, Claudius Verlag München, 19,90 €. (gm)

„Wer bezahlt die Stellen für Seelsorger?“

Warum Ehrenamtliche im Krankenhaus immer wichtiger werden



Foto: meck

„Es ist notwendig, eine ethische Debatte zu führen“, fordert Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Eckhard Nagel.

Interview mit Professor Eckhard Nagel, Transplantationsmediziner und Gesundheitsökonom. Er ist Mitglied des Nationalen Ethikrates und war der evangelische Präsident des 2. Ökumenischen Kirchentags 2010 in München.

Wenn man Menschen auf der Straße fragt, was sie vom Gesundheitswesen halten, dann werden sie sagen: Immer höhere Beiträge bei gleichzeitig sinkenden Leistungen. Stimmt das?

Nein, das stimmt nicht und gleichzeitig muss man die Menschen verstehen, denn wenn solche Antworten kommen, dann in aller Regel von den chronisch Kranken, das sind etwa 20 Prozent unserer Bevölkerung. Sie verbrauchen vom Gesamtvolumen ungefähr 80 Prozent. Und diese Leistungen sind in den vergangenen Jahren tatsächlich weniger geworden. Für die Gesamtbevölkerung wird es aber konkret mehr, zum Beispiel durch immer neue Therapieformen.

Es wird darüber diskutiert, welche Krankheiten bevorzugt behandelt werden und welche nicht. Was halten Sie von dieser „Priorisierung“?

Vieles im Gesundheitswesen ist in den vergangenen Jahren auch günstiger geworden. Manche Ärztinnen und Ärzte beklagen dies, weil sie für eine Leistung,

für die sie noch vor fünf Jahren das Doppelte bekommen haben, zum Beispiel eine augenärztliche Untersuchung, heute gerade noch etwas mehr als 16 Euro erhalten in einem Quartal. Hier finden also gerade bei den niedergelassenen Ärzten bereits Einschränkungen, das heißt Priorisierungen, statt, weil das Geld in anderen Bereichen ausgegeben wird. Und das wirkt sich auf die konkrete Arzt-Patienten-Beziehung aus.

Wie können Ärzte und Patienten mit diesem Thema umgehen. Was ist ethisch verantwortbar?

Ich glaube, dass an Stellen, wo es lebensnotwendig ist, solche Situationen nicht auftauchen. Ich kann das in meinem Bereich der Transplantationsmedizin sagen. Hier gibt es keine Einsparungen im Sinne eines Budgets. Das gilt auch für die Intensivmedizin. Das gibt es ansonsten in vielen Ländern gar nicht mehr. Es gibt natürlich Probleme zum Beispiel bei chronisch Kranken. Und wenn man die steigende Lebenserwartung betrachtet, dann werden wir alle irgendwann chronisch krank sein, mit Krankheit leben müssen. Und das heißt, dass wir Hilfe brauchen, aber nicht mehr jede Hilfe an allen Stellen bezahlt wird. Wir müssen zu einem Ausgleich kommen zwischen denen, die es sich leisten können

und diejenigen, die es nicht bezahlen könnten und die deshalb, sagen wir es klar, früher sterben müssten. Hier ist es notwendig, eine ethische Debatte zu führen.

Wie können wir uns darauf vorbereiten? Vielleicht auch dadurch, dass wir einen ganzheitlichen Ansatz in den Vordergrund stellen, in dem auch Begleitung und Spiritualität eine größere Rolle spielen?

Ich halte es immer für problematisch, wenn Themen wie Seelsorge, Begleitung, Zuwendung dann auftauchen, wenn das Geld knapp wird. Also, wir haben nicht mehr genug Geld für ein Beatmungsgerät, aber wir halten dir die Hand. Ich glaube, das ist eine völlig verfehlt Interpretation der notwendigen Begleitungssituation für kranke Menschen. Ich brauche Begleitung, auch wenn ich ein Beatmungsgerät benutze. Dies sollte eigentlich selbstverständlich sein. Genauso, und das müssen wir unsere Kirchen fragen, sollte es auch finanziert werden. Wer bezahlt die Stellen für Seelsorger? Wer erlebt es nicht, dass Stellen abgebaut werden, die dort finanziert werden. Das gleiche gilt in den Gemeinden. Und dann den Patienten zu sagen, sie sollen nicht so anspruchsvoll sein, ist der größte Hohn. Das macht deutlich, wie wenig man eigentlich die Betroffenen sieht. Man muss viel mehr darüber nachdenken, wie man diese Strukturen ersetzt, zum Beispiel durch das Ehrenamt.

Das führt zu der Frage, welchen Sozialstaat wir uns in Zukunft leisten?

Eines muss klar sein. Wir differenzieren nicht zwischen einzelnen Leistungen, wir werten nicht im Sinne, das eine ist wichtig, das andere ist weniger wichtig, sondern wir müssen uns klar werden: Was ist das Leistungsspektrum, was gebraucht wird, auch im Hinblick auf ältere Menschen und chronische Erkrankungen. Und wir entscheiden uns gesamtgesellschaftlich, wofür wir Mittel haben. Und dann wird es ganz automatisch sein, dass unentgeltliche Leistungen wieder in den Vordergrund rücken, gerade was die Betreuung und Begleitung von Patienten angeht. (ws)

Eine kleine Gruppe Menschen, schwarz gekleidet, vor der Aussegnungshalle am Nordfriedhof an der Ungererstraße. Es regnet und sie wirkt ein bisschen wie eine Schildkröte mit ihren Schirmen. Ein paar rauchen noch und dann geht man in die Halle. Die Akustik ist miserabel, die Temperaturen im Sommer angenehm kühl, im Winter pickelkalt. Manchmal sind es auch richtig viele, die sich dort versammeln zum letzten Abschied – mehrere Hundert, auch das kommt vor. Ganz selten ist keiner gekommen, steht der Sarg ganz alleine in der Halle. „Bestattung von Amts wegen“, so die verwaltungstechnische Bezeichnung.

Was Traueranzeigen erzählen

Die Todesanzeigen in der Tageszeitung werden angeblich viel häufiger gelesen als so manches andere, was in dieser Zeitung steht. Man achtet auf das Geburtsjahr: „Mein Gott, gerade mal 45 Jahre!“. Manchmal entdeckt man Hinweise: „nach schwerer Krankheit“, „tapfer gekämpft“, „völlig unerwartet“ – merkwürdig, wie sich aus dem doch recht Floskelhaften ein unverwechselbares, einmaliges Leben abzuzeichnen beginnt.

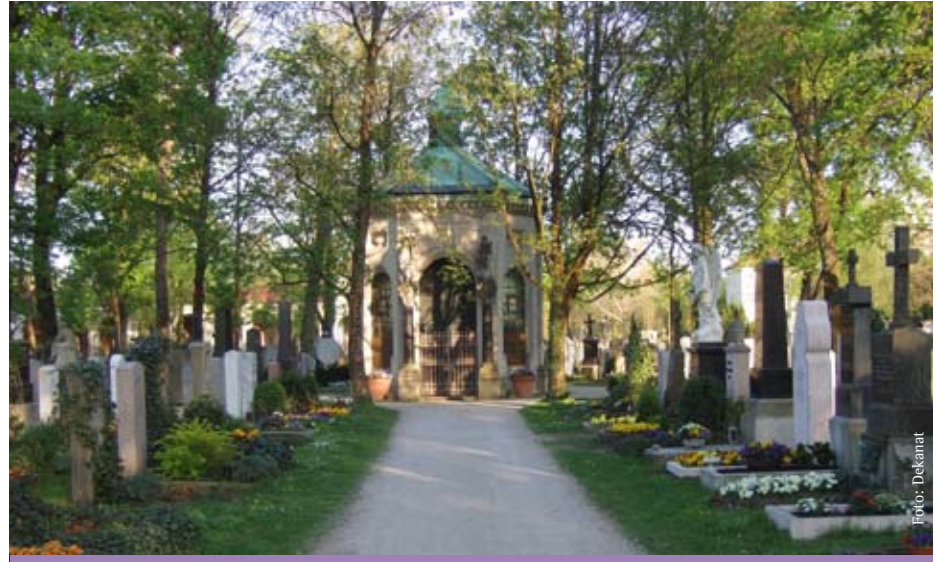
Deutung der Lebensgeschichte

Es ist immer ein einmaliger Mensch, von dem man Abschied nimmt. Schon beim ersten Kontakt mit den Hinterbliebenen im Pfarramt oder zu Hause geht es genau darum: Wer war die Verstorbene, was zeichnete sie aus? Oft werden Bilder gezeigt, wichtige Stationen noch einmal erzählt. Und so kommt es für die Hinterbliebenen und die Pfarrerin oder den Pfarrer anlässlich des letzten Abschieds zu so etwas wie einer Deutung der Lebensgeschichte, wie lange oder kurz diese auch immer war. Denn auch das gibt es, vor allem im Bereich der Klinikseelsorge der Kirche, Abschied von früh- oder gar ungeborenem Leben.

In dieser schweren Lebenssituation, in der es eigentlich nichts zu sagen gibt, ein Ritual anzubieten, die Menschen zu begleiten, das macht Kirche aus. Bei der Trauerfeier oder Beerdigung werden Entwicklungen, Übergänge, aber auch Brüche und Sperriges als Bestandteile eines unverwechselbaren Lebens gewürdigt. Und das in Städten wie München im 20-Minuten-Takt mit „It's time to say goodbye“ oder dem „Ave Maria“.

Letzter Abschied

Kirchliche Rituale geben Halt bei Trauer und Schmerz



Trauerarbeit

„Pietät“ – ein Wort, das von sich aus wirkt, als hätte es Grünspan angesetzt. Doch kein Zweifel: Beim Abschied, beim letzten zumal, soll es würdig zugehen. Muss es auch, denn wie groß ist oft der Schmerz, die Trauer und die Ratlosigkeit, ganz zu schweigen von Ohnmacht oder gar Wut. Für die Trauerarbeit kann es eine große Hilfe sein, wenn die Hinterbliebenen den Ort der Beisetzung aufsuchen können, um stumme Zwiesprache zu halten, das Grab zu pflegen, eine Blume abzulegen oder einfach nur dazustehen. Und es könnte doch sein, dass bei der Trauerarbeit Delegieren an den Pfarrer oder die Pfarrerin entlastet: Dass andere gestalten, ist ein erster Schritt des Loslassens. In den Gemeinden und Einrichtungen der Kirche wie dem „Trauercafé“ im Evangelischen Bildungswerk finden Hinterbliebene oft Halt, hier können sie mit Menschen ins Gespräch kommen, die Ähnliches erlebt haben.

Bis wir uns alle wiedersehen

Und was heißt da „letzter Abschied“? Zwar sind die Bilder und Vorstellungen so unterschiedlich, wie eben Menschen verschieden sein können. Es gibt auch einige, die daran festhalten, dass mit dem Tod alles aus ist. Es bleibt aber eine erhebliche Anzahl von Frauen und Männern, die sich so ihre Gedanken machen, die von Gefühlen und Stimmungen umgetrieben

werden, die diesen Fragen jedenfalls nicht gleichgültig gegenüberstehen. Am Ende weiß es keine und keiner mit letzter Gewissheit, was sein wird, nachdem man gegangen ist. Der Kabarettist Hans Dieter Hüsich hat seine Sicht der Dinge so zusammengefasst:

Wir brauchen dein Erbarmen
Im finstern Weltgeschehn
Bis wir in deinen Armen
Uns alle wiedersehn.

(gr)

Friedhofsfahrdienst sucht Ehrenamtliche

Ab Juli 2010 bietet die Stiftung „Wort und Tat“ einen Friedhofsfahrdienst an. Das Angebot richtet sich vor allem an ältere Menschen, die aus gesundheitlichen Gründen keine Möglichkeit mehr haben, das Grab ihrer Verstorbenen zu besuchen. Für den Fahrdienst sucht die Stiftung noch Ehrenamtliche. Deren Aufgabe ist es, die Menschen abzuholen, sie zum Friedhof zu fahren, zum Grab zu begleiten und sie wieder nach Hause zu bringen.

Infos: www.stiftung-wort-und-tat.de
oder bei Diakon Dietmar Frey,
Tel. 089/286619-0
(gm)

Besuch bei den Stammstehern

Streetworker der evangelischen Kirche kümmern sich um Hartz-IV-Empfänger und Obdachlose



Die Streetworker Maria Bauer und Mathias Retzbach unterwegs in München

Maria Bauer und Mathias Retzbach von der Teestube „komm“ helfen in München Wohnungslosen und so genannten Stammstehern. Die Teestube gehört zum Evang. Hilfswerk, das Menschen, die in persönliche Notlagen und soziale Schwierigkeiten geraten sind, berät und hilft. Sechs Fragen an die Streetworker.

Die Münchner Freiheit ist ein Treffpunkt für Stammsteher. Was sind das für Menschen?

Bauer: Bei Stammstehern handelt es sich um Menschen, die über eigenen Wohnraum verfügen, aber ihre sozialen Kontakte an öffentlichen Plätzen leben. Meist sind es Menschen, die arbeitslos sind und von Hartz IV leben. Sie verelenden sowohl körperlich als auch psychisch. Bevor es das Projekt „Streetwork im Gemeinwesen“ gab, bekamen diese Menschen keine adäquate Unterstützung. Wir sind mindestens jeden Dienstag- und Freitagnachmittag an der Münchner Freiheit.

Das klingt so, als ob die Frauen und Männer auf Sie warten würden?

Bauer: Die Menschen wissen, dass wir kommen. Sie wissen, dass sie uns fragen können und bringen Briefe und Formulare mit. Wir können dann direkt

vor Ort helfen. Oftmals sind sie an den Hürden anderer Hilfsangebote gescheitert – weil sie beispielsweise einen Termin vereinbaren oder von sich aus um Hilfe bitten mussten. Wir kommen zu den Menschen und bieten unsere Unterstützung an. Zudem beschäftigen wir uns viel mit gesundheitlichen Problemen und Suchterkrankungen der Klienten.

Herr Retzbach, Sie bieten das Gleiche für Obdachlose an?

Retzbach: Die Arbeit ist sehr ähnlich. Wir sind aber nicht an festen Plätzen. Die Stadt ist in vier Gebiete aufgeteilt, in denen jeweils sozialpädagogische Zweierteams unterwegs sind. Der Münchner Norden erstreckt sich beispielsweise vom Englischen Garten über den Rotkreuzplatz und Romanplatz bis nach Pasing.

Was sind denn das für Menschen, mit denen Sie es zu tun haben?

Retzbach: Einfach gesagt: Es handelt sich um Frauen und Männer, die ihre Wohnung verloren haben. Den klassischen Obdachlosen gibt es nicht. Ziel ist es, die Menschen in einer geeigneten Wohnform unterzubringen.

Anwohner sind auf Stammsteher eher schlecht zu sprechen, oder?

Bauer: Natürlich kann es an den Plätzen mal lauter werden oder Streitigkeiten geben. Das Ziel ist aber, nicht die Leute zu vertreiben, sondern die Plätze zu befrieden, so dass ihr Aufenthalt niemanden stört. Sie sollen für „ihren“ Platz Verantwortung übernehmen und ihn sauber halten. Wir sind da, gerade was die Münchner Freiheit betrifft, auf einem guten Weg.

Können die Münchner Bürger ihre Arbeit unterstützen?

Bauer: Ja, gerade in der Einzelfallhilfe sind wir auf Spenden angewiesen, beispielsweise für Stromschulden, kleinere Anschaffungen oder Reparaturen in unseren betreuten Wohngemeinschaften.

Unser Spendenkonto lautet:

HypoVereinsbank, Kto.-Nr: 275 44 44, BLZ 700 202 70. (gr)

Servicetelefon der evangelischen Kirche in München

Informationen zu Taufe, Hochzeit, Bestattungen, Krankenhausesorge und Kirchenmitgliedschaft
Mo bis Fr 9.00 – 19.00 Uhr

Tel. 089/3120 3120

Impressum

Herausgeber

Evang.-Luth. Dekanat München,
Öffentlichkeitsreferat
Gabelsbergerstraße 6, 80333 München
Tel.: 089/ 28 66 19-15, pr.dekanat-muc@elkb.de
© Evang.-Luth. Dekanat München, Juni 2010

Redaktion

Gabriele März (gm) verantwortlich,
Gerhard Fischer (gf), Gerson Raabe (gr),
Wolfram Schrag (ws), Dr. Gernot Sittner (gs),
Markus Springer (ms), Sandra Zeidler (sz)
Layout: www.tastwest.de, Druck: Mayr Miesbach
GmbH – Druck, Medien, Verlag,
Auflage: 230.000

Die heilsame Kraft der Musik

Warum Kirchenmusiker Andreas Hantke mit Kindern singt



Foto: J. Minkus

Auftritt beim Medienempfang des Landesbischofs: Kirchenmusikdirektor Hantke (re.) mit Kinderchor

„Wenn die Schmetterlinge fliegen, Menschen in der Sonne liegen und ein Käfer brummt vorbei – dann ist Ma–hai!“ 50 kleine Gesichter folgen begeistert den Handbewegungen von Andreas Hantke, der am Klavier sitzt und vorsingt. Die Kinder singen kräftig mit. Beim Kehrsvers, fast geschrien, leuchten ihre Augen.

Jeden Dienstag kommt Kirchenmusikdirektor Hantke in die Neuhausener Kindertagesstätte. Jetzt steht ein Kindergartenfest an, und er hat eigens dafür ein Lied geschrieben: „... dann ist Mai!“ Beim Singen mit Kindern ist Hantke in seinem Element. Unzählige Lieder, Musicals und Singspiele für Kinder hat der Kantor der Christuskirche schon geschrieben.

In Hantkes Stücken geht es um Jesus, um Luther oder David. Oder, ganz weltlich, zum Beispiel um „3 Kater in Paris“. In „Aglaiä“, einem „märchenhaften Kindermusical“, wird ein neuer Hof-Musicus gesucht, dem es gelingt, die Prinzessin wieder gesund zu machen. Ein Rapper, ein Soulsänger und ein Popmusiker – sie alle versuchen es mit ihren jeweiligen Stilen. Dann erklingt bei einem die Liebe. Jetzt stimmt die Königstochter ein, aus dem Solo des jungen Mannes wird ein Duett, und die Prinzessin gesundet.

Die heilende Kraft der Musik: Das ist gewissermaßen das Leitmotiv der musikalischen Predigt von Hantke. Singen ist, wie das Lachen, offenbar wirklich gesund. „Singen geht nur in Gemeinschaft, es fördert die Sprachentwicklung bei Kindern“, sagt Hantke. Singen hat mit Atmung zu tun – und Atmung mit Wohlbefinden. Singen stärkt das Immunsystem. Eltern sollten ihre Kinder deshalb singen lassen, ist Hantke überzeugt. Oder, noch besser, mit ihnen singen.

Die Wissenschaft hat er dabei auf seiner Seite. Eine in den 1990er-Jahren von dem Musikpädagogen Hans Günther Bastian durchgeführte Langzeitstudie erbrachte erstaunliche Ergebnisse. Schüler im Alter von sechs bis zwölf Jahren, die verstärkt musikalisch gefördert wurden, zeigten ein wesentlich kompetenteres Sozialverhalten, hatten einen höheren Intelligenzquotienten und eine bessere Konzentrationsfähigkeit.

Drei Chorgruppen mit insgesamt 50 Kindern hat Hantke an der Christuskirche derzeit, neben allen anderen kirchenmusikalischen Verpflichtungen. Großer Chor und Kammerchor, Konzerte und Kantaten. Dazu kommen noch die Kinder in den vier Kindergärten der Inneren Mission. Und die Projekte „Elternsingen“

und „pränataler Kinderchor“, bei denen Hantke mit frischgebackenen Eltern oder gar mit werdenden Müttern und Vätern singt. Denn: „Je früher Kinder mit Musik in Kontakt kommen, desto besser. Und das Ungeborene hat den besten Platz zum Zuhören“, sagt Hantke und lacht. „Mit einem Jahr singen diese Kinder dann wie die Zeiserl.“

Kirchenmusik heißt für Andreas Hantke: „Ich will, dass die Menschen keine Schwellenangst, sondern ein gutes, ganz normales Verhältnis zur Kirche und dem, was in ihr geschieht, entwickeln. Und ich will, dass die Menschen für ihr Leben ein positives Verhältnis zur Musik finden.“ Die Kinderchorarbeit verbindet beides in idealer Weise. „Sie sorgt für Nachwuchs in den großen Chören und durch jedes Kind werden zwei Erwachsene an die Kirche gebunden.“ Denn wo die Kinder regelmäßig singen, sind auch die Eltern da – und vielleicht auch Oma, Opa und Freunde der Familie.

Dass das Musizieren, vor allem aber das Singen, aus dem Leben von immer mehr Menschen verschwindet, empfindet Hantke auch deshalb als Symptom einer schweren Krise, weil damit immer mehr Menschen den Zugang zu den Heilungskräften der Musik verlieren. Wer wie er mit Kindergartenkindern zu tun hat, bekommt Einblick in das, was in den Familien geschieht: „Kinder, die nicht einmal zwischen hohen und tiefen Tönen unterscheiden können, werden immer mehr.“

Was der wachsende musikalische Analphabetismus für die Gesellschaft auf lange Sicht bedeutet, will sich Hantke lieber nicht so genau ausmalen. Aber an Stichworte wie Vereinzelung und Gewaltbereitschaft denkt er durchaus. Politik und Schulwesen hinken der Entwicklung jedenfalls weit hinterher.

Etwa 10.000 Kinder und Jugendliche in ganz Bayern singen in rund 600 evangelischen Kinder- und Jugendchören – gut zehn Prozent von ihnen in München. Betreut werden sie von Kirchenmusikern/innen und noch weit mehr ehrenamtlichen Chorleitern/innen. Sie wissen: Musik ist ein seelisches Grundnahrungsmittel, das allen zusteht. Auch deshalb singt Andreas Hantke mit den Kindern. (ms)